

Lausanne und seine Landesausstellung

Autor(en): **Chevallaz, G.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bauen, Wohnen, Leben**

Band (Jahr): - **(1962)**

Heft 47

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-651127>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Als es beim Häuserbau nicht so pressierte

H. G. Irgendwo auf einem Bauplatz steht ein gelb gestrichenes, zehn Meter hohes Maschinengerüst der Firma Hatt-Haller AG, das mehr als halb Meter dicke Betonpfähle innert kürzester Zeit in den Boden treibt und dabei nicht mehr Lärm verursacht als vorbeifahrende Lastautos. An einem andern Ort hat die gleiche Unternehmung eine amerikanische Explosionsramme aufgestellt, die mit einem Funkenwurr und knallendem «Zsch» den Bär auf eine Stahlbohle herunterlassen läßt. Welch krasser Unterschied in der Bauweise gegen vor sechzig Jahren, als man die zugespitzten Baumstämme noch von Hand in den Boden rammete!

Wie war es früher?

Zuerst mußte der riesige «Dreibein» aufgestellt werden, an welchem dann die eigentliche Apparatur zum Rammen montiert wurde. Ein Rammeister, dem die Arbeiter damals «Oberrammer» sagten, leitete die Rotte und sorgte dafür, daß alles in ruhigem Lauf geschah. Wenn nach vielen Mühen endlich der 200 Kilo schwere Bär an dem Zugseil hing, gruppierte man die Männer je zu dritt um den hohen Rammbock an die vier Zugseile, die oben mit dem eigentlichen Hauptseil gekuppelt waren. Genau im Viereck standen die Arbeiter bereit, um auf das Kommando zuzugreifen. Nach nochmaliger genauer Inspektion, ob alles richtig sei, rief der Rammeister:

«So apacke, mer haueds!»

Dann spuckten zwölf kräftige Männer in die Hände, ergriffen so weit oben wie möglich an die vier Zugseile, und schon ertönte der Ruf: «Hohrutsch, einmal hoch!» Von den Männern etwa 1½ Meter hochgehoben, sausten die 200 Kilo auf den Baumstamm herunter, wenn alle gleichzeitig das Tau losließen. Fünf Sekunden später hörte man das laute: «Hohrutsch, zweimal hoch!» und wenige Sekunden darauf wieder: «Hohrutsch, dreimal hoch!» Um den Kommandos etwas Abwechslung zu verleihen, rief der Rammeister dazwischen «Dreimal hoch, ab mitern!» oder «viermal hoch, gib ihm, inne mues er!».

«Hohrutsch, fünfmal hoch, haued en z'Bode!» Sechsmal hoch, hau de Lukas!»

Die schweren Bären wurden jeweils höchstens 15mal hochgezogen, um dann eine Verschnaufpause einzuschalten. Denn man darf nicht übersehen, daß jeder der 12 Männer innert weniger Minuten ein Gewicht von mehr als 200 Kilo hochgehoben hatte. Während der eingeschalteten Pause stellte der Rammeister anhand von Kreidestrichen am Rammbock fest, daß der über zwanzig Meter hohe Baumstamm nur etwa einen Zentimeter tiefer getrieben wurde. Wenn er dann eine Senkung von nur einigen Millimetern feststellte, machte er an seine Männer ein saueröpfisches Gesicht und kommandierte dann etwas lauter: «Vorwärts, mer haueds wieder, hohrutsch, apacke, und einmal hoch!» Wieder griffen 24 Hände kräftig zu, und beim Herabziehen der vier Zugseile machten die Männer gegenseitig tiefe Kniebeuge!

Wenn alles gut ging, versanken im Laufe eines Tages bei zehnstündiger, mühseliger Arbeit vier Pfähle im Boden, es kam aber gar nicht selten vor, daß für einen einzigen ein halber Tag verwendet werden mußte. Dem Zuschauer fiel mitunter auch auf, daß die Männer ihre schwere Arbeit mit griesgrämigen, ernsthaften Gesichtern verrichteten. Das hatte seinen Grund darin, weil der Rammeister jedes Lachen während dem Seilziehen verbot, da die Gefahr bestand, beim Anziehen des Taus einen Nabel- oder Leistenbruch zu bekommen. Da nach jeder kurzen Verschnaufpause wieder in die Hände gespuckt wurde, vertrockneten die Kehlen natürlich rasch, und nach drei oder vier solchen Unterbrüchen hängten alle ihre Bierflaschen an den Mund und ließen die kühlende Flüssigkeit gurgelnd den Hals hinunter rieseln. Neu gestärkt packte man dann wieder zu, um innert sechs voll ausgenutzten Arbeitstagen etwa acht oder zehn Pfähle in den Grund zu treiben. Das war das Tempo vor einigen Jahrzehnten! Heute sollten die Bauten schon fertig sein, ehe sie überhaupt begonnen werden...

Lausanne und seine Landesausstellung

Dem Informationsbulletin Nr. 1 der Expo 1964 entnehmen wir nachfolgenden Vorschau-Artikel:

Als Zürich 1936 die Vorbereitungsarbeiten zu seiner Landesausstellung in Angriff nahm, waren die Voraussetzungen für ein solches Unterfangen wie geschaffen. Die Volkswirtschaft hatte sich noch nicht ganz von der Krise erholt und lief auf langsamen Touren. Die Landi bedeutete einen neuen Auftrieb für all die technischen Büros und Unternehmen, sowie für die Masse der Arbeitnehmer aus Zürich und seinen Einzugsgebieten.

Zudem blieben die «ausstellungsnachbarlichen» Arbeiten in einem bescheidenen Rahmen, wenn man von der Errichtung des Kongreßhauses absieht, zu dessen Bau noch Gelder aus der Arbeitslosenbekämpfung beigegeben werden konnten. Der Straßenverkehr stellte dazumal den siebenten Teil seines heutigen Umfangs dar: Zufahrts- und Parkprobleme gab es also kaum in der gleichen Größenordnung wie heute.

Die Landesausstellung Lausanne 1964 stellt uns vor andersgeartete, sicherlich schwierigere Probleme. Der Hoch- und Tiefbausektor ist mit Aufträgen überlastet. Keinem technischen Büro, keinem Bauunternehmen fehlt es an Arbeit. Es fällt schwer, Bauarbeiter zu finden manchmal auch, sie unterzubringen.

Die «nachbarlichen» Arbeiten sind viel umfangreicher, als dies für Zürich der Fall war. Denken wir an die Zufahrtswege, die dem Kanton und der Eidgenossenschaft obliegen, an die Autobahn Lausanne-Genf,

deren Fertigstellung mit dem Schwerpunkt der Ausstellungsarbeiten zusammenfallen wird, an den «großen Ring», welcher die Autobahn mit den Straßen nach Bern, Neuenburg und Vallorbe — unter Umgehung des Lausanner Stadtzentrums — verbinden soll... und dessen Bauarbeiten noch nicht begonnen haben.

Lausanne selbst muß an die Verbindungen mit der Autobahn denken, an die Zufahrtswege zur Ausstellung, an die zweistöckige Umgestaltung der Chauderon-Kreuzung, Garagen und Parkplätze müssen erstellt werden, provisorisch in der Nähe der Ausstellung, dauerhaft im Stadtzentrum.

Die Aufschüttungsarbeiten und die Uferegestaltung zwischen Ouchy und Vidé müssen vollendet werden. Sie sind schon weit fortgeschritten. Hier wird dem See ein Areal von 220 000 Quadratmeter abgewonnen.

Es wäre sinnlos, die Schwierigkeiten des Unternehmens zu übersehen oder sie zu unterschätzen. Aber man darf sich auch nicht von ihnen erdrücken lassen, so ungewöhnlich ihr Ausmaß für ein Land scheinen mag, in dem man gewöhnlich Schritt für Schritt und wohl- abgewogen handelt. Man muß den Tatsachen ins Auge sehen und sich ihnen stellen. Voraussetzung ist hier ein umfassendes Arbeitsprogramm für Lausanne und Umgebung, das innerhalb und außerhalb der Landesausstellung sowohl die öffentlichen wie auch die privaten Bauvorhaben umfaßt. Nur so wird es

möglich sein, noch vor dem Beginn der großen Bauvorhaben für die Ausstellung eine zusammenhängende Planung unter Einbezug der verfügbaren Arbeitnehmer aufzustellen. Denn 1962 werden auch die öffentlichen und privaten Bauvorhaben weitergeführt werden, die schon zuvor begonnen wurden.

Die längst bekannten Probleme zwangen zu einer Auswahl: man will quadrat- und kubikmetermäßig nicht über die Ausmaße der Landi

1939 hinausgehen; sorgfältige Auswahl, keine Rekorde. Die Behörden werden in dieser Zeit keine Bauarbeiten unternehmen, die nicht unumgänglich sind, ob die Ausstellung nun stattfindet oder nicht. Und sie wollen — wie dringend auch immer der Terminkalender wird — die Ausgaben im Rahmen ihrer finanziellen Möglichkeiten halten.

Man ist für Lausanne ein größeres Risiko eingegangen als seiner-

zeit für Zürich. Wir wollen zeigen, daß Fortschritt, Gewohnheit oder Indifferenz sowie der behäbige Rhythmus des traditionellen Vorgehens uns nicht allzu sehr eingeschlafert haben. Wir sind ein Risiko eingegangen, um zu beweisen, daß wir noch fähig sind, zu handeln und ein Unternehmen durchzuführen, das die Mühe lohnt, die wir auf uns genommen haben.

G. A. Chevallas,
Stadtpräsident von Lausanne